

CORDULA HAMANN

dot
books

DER
UNTER
GRUND

THRILLER



IM VISIER DES SANDKARTELLS

tschechische Grenze liegt nur wenige Kilometer entfernt. Sie greift sich das Handy, um sich die Karte anzusehen. Welche größeren deutschen Orte sind die nächsten? Denn bei irgendeinem Dorfpolizisten will sie weiß Gott nicht mit dieser unglaublichen Geschichte landen. Leider hat sie auf der Hinfahrt geschlafen, anstatt Jürgen bei seiner Rede zu helfen. Gibt es etwas, das sie hätte bemerken müssen? Jürgen trägt seine Sorgen nicht auf der Zunge. Hat er Probleme? Schwerwiegende Probleme, die ihn zu einem derart ungeheuerlichen Handeln zwingen? Das Gefühl, viel zu wenig vom eigenen Ehemann zu wissen, beschämt sie plötzlich.

Ein älteres Paar macht sich von der Kasse des Selbstbedienungsbereichs mit gefüllten Tablettis unmittelbar an Alexandra vorbei auf den Weg zu einem freien Tisch.

»Ich sag's dir immer: So ganz ohne Fett, da schmeckt's halt net. Also gib Ruh. Ich sag ja auch nix zu deinem Kuchen mit all dem Zucker«, sagt der Mann, der vorausgeht.

Die beiden haben den Tisch erreicht, setzen sich einander gegenüber und lachen sich an, bevor sich jeder, sichtlich voller Vorfreude, auf seinen Teller konzentriert. Alexandra steht auf und nähert sich dem Paar.

»Entschuldigen Sie die Störung. Sagen Sie, wissen Sie ungefähr, wie viele Kilometer es bis zur deutschen Grenze sind beziehungsweise zum nächsten größeren Ort in Deutschland?«

Der Mann schiebt sich erst noch eine Gabel Nudeln in den Mund, kaut genüsslich und sieht dann zu ihr hoch. »Kommt ganz drauf an, wohin Sie wollen. Das kürzeste Stück ist in Richtung Dresden. Aber wenn Sie Richtung Nürnberg wollen ...«

»Ja, Dresden«, antwortet Alexandra rasch.

»Na, ich schätze mal, junge Frau, nicht mehr als sechzig Kilometer, vielleicht auch siebzig.«

Dresden! Warum ist sie nicht früher drauf gekommen? Das Wort löst den Knoten in ihren Gedanken. Jetzt weiß sie, wen sie anrufen muss.

»Bis zur Grenze. Bis Dresden kommen dann noch mal fünfzig dazu. Ist doch so, Manni, oder?«, gibt die Frau Auskunft.

Alexandra bedankt sich artig und verlässt die Gaststätte. Ungeduldig wartet sie, bis ihr Smartphone sich wieder eingeloggt hat. Erneut überkommen sie Zweifel. Wie soll sie mit ihrer abenteuerlichen Geschichte vor irgendeinem Polizisten bestehen, wenn sie ihm nicht einmal konkrete Fakten zu Jürgens Arbeit und seiner Mitwirkung an der Tagung in Wien geben kann? Wo kein Anhaltspunkt für ein Verbrechen ist, wird die Polizei auch nicht tätig. Genauso hatte ja auch der Polizist Malik argumentiert.

Ihr Handy zeigt den Eingang einer SMS an, gleichzeitig den Warnhinweis, dass es aufgeladen werden muss. Der Anruf ist jetzt das Wichtigste. In den Kontakten sucht sie den Namen Jan Götze. Ihr Ex. Als sie die Verbindung drückt, rast ihr Herz. *Bitte, Jan, sei da, bitte*, fleht sie in Gedanken.

»Götze?«

»Jan, ich bin's Alex. Jan, ich brauche dich. Ich brauche dich so dringend wie nie zuvor. Ich meine, also entschuldige, als Freund. Du musst mir helfen. Jan, ich ...« Sie kann kaum mehr sprechen. Jans Stimme zu hören, die Hilfe eines vertrauten Menschen so nah zu wissen, löst die Anspannung der letzten Stunde. Die Tränen laufen ihr die Wange hinunter,

sie schluchzt.

»Alex. Um Himmels willen. Was ist passiert?«

»Jürgen ist entführt worden. Die Polizei glaubt mir nicht. Ich habe kein Geld und keine Sachen, auch kein Auto und weiß überhaupt nicht, was ich machen soll«, erwidert sie und dreht sich beschämt zur Seite, weil eine Gruppe Reisender sich ihr nähert und sie anstarrt. Sie beschleunigt ihre Schritte, bis sie auf einer Grünfläche am Rande des Parkplatzes steht. Dort reißt sie sich zusammen und versucht, Jan halbwegs verständlich zu erzählen, was passiert ist.

»Kannst du mich holen? Bitte.« Eine beklemmende Angst befällt sie bei der Vorstellung, dass Jan vielleicht gar nicht in der Lage sein könnte, sie sofort abzuholen. Ihr Handy gibt leise piepend das Warnsignal eines fast vollständig leeren Akkus von sich. »Jan, mein Handy schaltet sich auch gleich ab. Bitte sag, dass du kommst, ja?« Sie sieht sich um und nennt ihm den Namen, der über der Tür zum Restaurant der Raststätte geschrieben steht. »Hast du verstanden? So ungefähr sechzig oder siebzig Kilometer von der Grenze entfernt. Autobahn Acht. Hörst du? Die Acht«, schreit sie ins Telefon, als könne sie durch eine laute Stimme die Verbindung länger halten.

»Beruhige dich. Ich komme. Aber gib mir hier noch mindestens eine Stunde. Ich muss Sabrina noch informieren und mich mit den Kollegen absprechen. Eigentlich müsste ich noch in ein Meeting, aber ich krieg das schon irgendwie hin. Ich ruf dich an, sobald ich losgefahren bin. Falls dein Handy dann noch an sein sollte. Was hast du für eines?«

»Was? Wieso? Ein iPhone 6.«

»Das ist gut. Hab ich auch. Ich bring mein Ladekabel mit. Also bis gleich.«

Wieder füllen sich ihre Augen mit Tränen. Aber die Verzweiflung, die sie eben noch verspürte, ist deutlich weniger geworden. Jan kann frühestens in zwei Stunden hier sein. Trotzdem fühlt sie sich nicht mehr allein. Gemeinsam mit ihm wird sie entscheiden, was zu tun ist. Zurück nach Deutschland und dort zur Polizei? Nach Hause fahren? Vielleicht sollte sie das Handy jetzt besser abstellen, um eine Reserve für einen weiteren Anruf zu behalten. Sie ist schon im Begriff, die Powertaste zu drücken, als ihr die SMS wieder einfällt. Sie öffnet das Nachrichtenmenü und erschrickt. Die SMS ist von Jürgen. *Wenn du noch einmal die Polizei einschaltest, bin ich endgültig weg. Jürgen.* Sofort drückt sie seine Nummer, doch nur die Mailbox antwortet. Alexandra sieht zum Himmel. Die Blätter des Baumes, neben dem sie steht, beginnen zu tanzen. Sie lehnt sich mit dem Rücken an den Stamm, um nicht umzufallen.

Einige Wochen zuvor

Konstantin Radlof holte tief Luft, bevor er durch das Tor nach draußen trat. Hinter ihm lachte der Schließer der Justizvollzugsanstalt Berlin-Tegel. »Das tun sie alle«, sagte er.

»Was?« Konstantin sah sich irritiert um, obwohl er sich eben noch vorgenommen hatte, keinen Blick zurückzuwerfen.

»Na, tief einatmen. Als ob die Luft da draußen eine andere ist als die in unserem Hof. Mach's gut, Radlof. Viel Glück.«

Ja, Glück wäre nicht verkehrt.

Sein Anwalt Daniel Merseburg kam ihm entgegen und nahm ihm die Reisetasche ab. Er könnte ein Model für Joop-Anzüge sein, schoss es Konstantin durch den Kopf. Aber wehe, der junge Anwalt verbiss sich in etwas. Dann wurde er zum Terrier. Hätte Konstantin damals so einen wie ihn gehabt, es wäre vermutlich nie zu einer Verurteilung gekommen, jedenfalls nicht in dieser Härte.

»Haben Sie die Unterlagen?«, fragte Konstantin nach der Begrüßung.

Sie stiegen ein, und Merseburg griff mit einer Hand hinter den Beifahrersitz und zog eine dicke schwarze Mappe hervor. Konstantin legte sie auf seinen Schoß und sah die Mappe nachdenklich an.

»Sie wissen, ich würde noch viel mehr für Sie tun«, sagte Merseburg.

Konstantin winkte lächelnd ab. »Könnten Sie mich am Ku'damm absetzen?«

»Was werden Sie jetzt tun?«

»Als erstes ins Eiffel oder ins Kempf, einen teuren Rotwein bestellen und den Leuten zusehen.«

»Fahren Sie lieber nach Mitte. Unter den Linden, Friedrichstraße ... Da ist mehr los.« Merseburg lachte.

»Im Gegensatz zu mir sind Sie jung. Was ich jetzt brauche, ist eine Wiederbelebung, keine Neuentdeckung.«

»Auch eine Wiederbelebung geschäftlicher Kontakte?«, fragte Merseburg hörbar skeptisch.

»Meine Rente wird winzig sein. Von irgendwas muss ich leben.«

Sie fuhren schweigend weiter. Kurz vor der Kreuzung Kurfürstendamm/Joachimsthaler Straße hielt Merseburg in zweiter Reihe an.

»Passen Sie bloß auf! In Ihrem Alter überleben Sie eine Haftanstalt kein weiteres Mal«, rief er ihm zu, bevor er seinen Wagen wieder in den Verkehr einfädelt.

Konstantin nickte, aber er sah sich nicht mehr um. Wie zuvor beim Verlassen der Justizvollzugsanstalt sog er tief die Luft ein, stellte aber fest, dass der Kurfürstendamm in den letzten zwei Jahrzehnten seinen Geruch geändert hatte. Wie oft war er ihn

entlanggelaufen, hatte in einem der zahlreichen Restaurants zu Mittag gegessen oder für Swetlana ein schönes Kleid oder Schuhe gekauft, den Duft von Reichtum und Freiheit in der Nase. Altmodisch gediegen die Auslagen in den Geschäften und gut gekleidete Menschen auf den Gehwegen und den Straßencafés. Die Gerüche, die ihm nun in die Nase stiegen, erinnerten an nichts von damals. Sie kamen ihm gewöhnlich vor. Und das lag sicher nicht nur an den veränderten Abgassystemen der Autos. Bis er das Restaurant Eiffel erreichte, das fast am Ende des Kurfürstendamms lag, hatte er nur wenig Bekanntes wiederentdeckt. Der Ku'damm hatte in seinen Augen deutlich von seinem früheren Charme verloren. Oder schien ihm das nur so, weil er gehofft hatte, seine Erinnerungen könnten lebendig werden?

Konstantins erste Anlaufstelle war Claire. Claire hatte wie er die Sechzig überschritten und war die Einzige gewesen, die in all den Haftjahren den Kontakt zu ihm gehalten hatte. Sofort war sie einverstanden gewesen, ihn vorübergehend bei sich in ihrer Dachgeschosswohnung aufzunehmen. Mit geröteten Wangen öffnete die schlanke kleine Frau die Wohnungstür.

»Konstantin«, rief sie aufgeregt und zog ihn stürmisch an sich. Ein längst vergessenes Gefühl. Etwas verlegen erwiderte er die Umarmung.

»Ich habe für dich gekocht.« Claire hatte selbst viele Jahre in Moskau gelebt, und sie konnte hervorragend typische russische Speisen kochen. Plow mit Zutaten aus dem KDW und zum Abschluss einige süße Piroshki. Sie saßen an einem kleinen runden Tisch direkt am Fenster mit Blick auf den Kurfürstendamm, und Konstantin genoss den Geschmack der Speisen auf der Zunge und ihren köstlichen Duft, der noch lange in dem kleinen Raum hing. Die schweren Teppiche und die vielen Bilder an den Wänden ließen Claires Wohnung völlig überladen wirken. Aber hier war alles noch wie früher und strahlte eine langvermisste Wärme und Behaglichkeit aus.

Für einen Moment gelang es ihm, alle Gedanken an seinen Racheplan beiseitezuschieben.

Claire tupfte sich mit der Leinenserviette den rot geschminkten Mund. Das Alter hatte die Schönheit aus ihrem Gesicht nicht vertreiben können. Wenn er nicht damals mit Swetlana so glücklich gewesen wäre, hätte vielleicht etwas dran sein können an den Gerüchten. Aber es war sinnlos, sich Gedanken über früher zu machen. Viel wichtiger war seine unmittelbare Zukunft.

»Was wirst du nun tun?«, fragte Claire, als hätte sie seinen letzten Gedanken hören können.

»Mir ein wenig Startkapital besorgen und dann nach Moskau fliegen, um zu schauen, was von meinem Vermögen noch vorhanden ist.«

Sie sah ihn ernst an. »Du willst zu deinem Verwalter Juri? Er ist eine ehrliche und zuverlässige Haut, aber ansonsten hat sich praktisch alles geändert. Soll ich dich begleiten? Wieder einmal eine Reise nach Moskau ist längst überfällig.«

Er schüttelte den Kopf. »Es gibt Dinge, die ein Mann selbst tun muss.« Er grinste sie an. Sie lachte. »Unverbesserlicher Macho.« Dann wurde sie wieder ernst. »Wie viel

Startkapital brauchst du? Ich könnte ...«

»Auf keinen Fall«, unterbrach er sie. »Einer meiner früheren Geschäftsfreunde ist mir noch etwas schuldig. Jetzt ist Zeit, es einzufordern. Ich gehe morgen früh zu ihm.«

»Die Geschäfte haben sich geändert.«

»Ich weiß. Aber irgendwo muss ich mit der Suche beginnen. Warum also nicht in meiner Heimatstadt?«

Claire legte bedächtig den Kopf auf die Seite.

Er tat so, als bemerke er ihre Zweifel nicht. »Sei ehrlich, Claire: Hast du eine Ahnung, wo er sich aufhalten könnte? Er soll ganz groß in den Sandhandel eingestiegen sein.«

Sie schüttelte den Kopf. »In Singapur, vermute ich. Aber ich weiß nicht, ob das stimmt.« Claire war sehr ernst geworden. »Was hast du vor, wenn du Dimitri Jefimov gefunden hast?«

»Ich werde ihn dort treffen, wo es ihm wehtut. Es ist vollkommen egal, welche Geschäfte er gerade macht. Ich werde diese Geschäfte vernichten. Das ist das Einzige, das ihm wichtig ist. Und wenn er wirklich im Sandgeschäft sein sollte, dann wird das Kartell den Rest besorgen.«

»Das Kartell? Seit wann gibt es ein Kartell?« Claire zog die Augenbrauen hoch, oder besser gesagt, die exakt gemalten Striche, die sie anstelle der natürlichen Härchen über den Augen trug.

»Sie haben sich vor wenigen Monaten zusammengeschlossen. Soviel ich weiß, sind es die führenden Bosse aus Indien, dem südostasiatischen Bereich und die Russen. Nur die afrikanischen Staaten kochen ihr eigenes Süppchen.«

»Jefimov gehört zu ihnen? Das wundert mich. Er war immer Einzelkämpfer.« Ihre Stimme wird bitter. »Einmal abgesehen von Philipp Schubert, den er ja wie einen Sohnersatz behandelt hat.«

»Er soll angeblich sogar sein wichtigster Mann sein. Mir ist schleierhaft, weshalb. Aber ich werde es herausfinden.«

»Ich halte große Stücke auf dich. Aber nimmst du dir da nicht ein wenig zu viel vor? Hast du genug Freunde für diesen Kampf?«

Er lächelte seine treue Freundin an. Nein, er hatte nicht genug Freunde, aber niemals würde er ihr gegenüber zugeben, auf welch wackligen Füßen sein Plan stand. Er musste an Jefimov herankommen, der momentan leider das schützende Dach des Kartells über sich trug. Also musste er zunächst dieses Dach abdecken.

»Ich werde ihn finden, und danach wende ich mich an das Kartell. Dann werde ich sehen, ob ich noch Freunde habe.«

»Und was ist mit Alexandra?«, wechselte Claire urplötzlich das Thema, das sich leider auch nicht viel angenehmer anfühlte als die Gedanken an ihren gemeinsamen Erzfeind Jefimov.

»Ich habe alles versucht. Sie reagiert auf rein gar nichts.«

»Weiß sie, dass du entlassen bist?«

»Noch nicht. Ich sollte erst einmal mit meinem eigenen Leben klarkommen, bevor ich ihres durcheinanderbringe. Wieder einmal durcheinanderbringe.«